UEBER DAS AUSWANDERN NACH AMERIKA AUS DEM KANTON BASEL

Markus Lutz







Ueber das Auswandern nach Amerika aus dem Kanton Basel.

Basel,
in der Schweighauserschen Buchhandlung.
1816.

Der gemeinnützigen schweizerischen Gesellschaft in Zürich eingesandt, von Pfarrer Lutz, zu Läufelfingen.



Es ist eine traurige Wahrnehmung für den Vaterlandsfreund, wie sich die Auswanderungen der Landbewohner unsers Kantons immer und von Jahr zu Jahr vermehren, und Leute, die zum Theil begütert und wohlhabend sind, und allerdings ihr Auskommen im Vaterlande finden, und finden könnten, ihr Vermögen wegziehen, dasselbe in einem entfernten Welttheil aufs Spiel setzen, indessen aber die Schuldenmasse ihrer bisherigen Heimathorte dadurch vergrößert wird.

Man hat schon oft darüber nachgedacht, welches wohl die nächste Veranlassung zu diesem, in ökonomischer Beziehung besonders empfindlichen Uebel seyn möchte; es mögen auch höhern Orts Untersuchungen deßwegen angestellt worden seyn, aus welchen sich mancherley Resultate ergeben haben dürften, die mehr oder weniger einleuchtend gewesen seyn können. Ein unbefangener Beobachter der Denkart und Handelnsweise unserer Landbewohner, hat für sich den Beweggründen dieser Emigrationen nachgespührt, wobey sich ihm Folgendes ergab:

Wenn bange Sorgen wegen gänzlichen Stillstandes aller Fabriken und Manufakturen, einen Familienvater zu dem entschlossenen Schritte des Auswanderns bewegen würden, wäre derselbe gewissermaßen zu entschuldigen. Allein dieser Grund fällt gegenwärtig vollkommen weg, weil jene Nahrungsquelle, welche die Fabrikverdienste einem Theil un-

ſerer Kantonsbürger verſchafften, nichts weniger als gänzlich verſiegt anzuſehen iſt. Freylich ſind die Zeiten vorüber, und werden ſobald nicht wiederkehren, wo der Arbeitslohn, den die Unternehmer der Bandarbeiten in Baſel jährlich den Poſamentirern auszahlten, auf 500,000 ƒ. ſich berechnen ließ, wie dieſes im Jahr 1788 noch der Fall war; freylich iſt gegenwärtig eine Art von Hemmung der Induſtrie und des Gewerbfleiſſes durch die Zeitumſtände herbeygeführt worden, deren Druck die arbeitende Klaſſe vorzugsweiſe empfinden muß; aber darum iſt lange noch keine gänzliche Stockung des Handels eingetreten, welcher die Fabrikarbeiter in eine durchgängige Verdienſtloſigkeit und Armuth hätte ſinken laſſen, und worinn ſich der Arbeiter mit ſeiner Familie ohne Erwerb und Auskommen erblickt; noch findet jeder Bandweber bey ſeinem Bandſtuhl wenn nicht eben reiches doch hinreichendes Brod für ſich und die Seinigen; und ſeit dem der furchtbare Koloß zertrümmert worden, öffnen ſich dem handelnden Publikum wieder einige tröſtliche Ausſichten für das Wiederaufblühn des Schweizerhandels.

Man ſpricht ſehr viel von Uebervölkerung des Landes ſeit ungefähr 20 Jahren, und von der daherigen Nothwendigkeit, einen Theil unſerer Einwohner in andern weniger bevölkerten Gegenden abſetzen zu müſſen, wozu ſich die amerikaniſchen Staaten am beſten eignen. Ich will den von einer geſunden Politik angenommenen und vielfältig behaupteten Grundſatz: „daß eine ſteigende Bevölkerung der „Thermometer der öffentlichen Glückſeligkeit ſey“

unberührt lassen, wodurch diese Einwendung schon zum Theil entkräftet würde; dagegen erlaube man mir aber eine andere, die Vermehrung der Volkszahl, in unserm Kanton betreffende Frage: Wodurch wird der Kreis der Thätigkeit erweitert? wenn die Bevölkerung sich immer gleich bleibt, oder wenn sie steigt? Die Antwort ist nicht schwer zu finden. Nicht allein wirkt der durch viele industriöse Einwohner rege gemachte Wetteifer für den bessern und fleißigern Landbau, für den emsigen Betrieb der Handwerke u. s. w. weit vortheilhafter für das Ganze, weil der Absatz der mannigfaltigen Produkte erleichtert und vermehrt, die Abhängigkeit vom Auslande, rücksichtlich der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, und folglich die Zufuhr in den gewöhnlichen Zeiten, vermindert, auch den Kunsterzeugnissen dadurch Leben und einige Kraft zu ihrer Erhebung mitgetheilt wird.

Vielleicht, daß dieses noch hier und da zugestanden wird! Aber, (wird von vielen Auswanderungsfreunden entgegnet,) wie ungleich ist das Verhältniß der Einwohnerzahl zu dem Umfange des Landes und der Gemeinds-Bezirke insbesondere? Wo Grundstücke genug, deren Ertrag auch nur zur Noth, zur Erhaltung einer so großen Einwohner-Menge ausreicht? Wem es mit dieser Frage Ernst ist, kann folgende Antwort genügen: daß unser Kanton, verglichen mit unserm Nachbar dem Kanton Solothurn, für seinen Landumfang, diesem an Bevölkerung weit nachsteht. Solothurn zählt auf eine Geviertmeile seines Gebiets nach der neuesten Berechnung, beyläufig 5600 Seelen, Basel hingegen nicht volle 5000, und dieß

nach der merklichen Sterblichkeit im Jahr 1814, die unserm Lande 1325 Einwohner kostete, während nur 875 geboren wurden. Dieß giebt schon an sich einen überzeugenden Beweis von der richtigen Behauptung, daß der Kanton Basel seine gegenwärtige Einwohnerzahl, vermöge seines Flächenraums und seiner liegenden Gründe, zu ernähren im Stande sey. Was aber mehr als diese Ansicht noch das natürliche Verhältniß unsers Landes zu dessen Volksmenge und zwar bis zur Evidenz erhärtet, ist der bey aller Lossagungs-Fähigkeit von Zins- und Zehendt-Leistung in den meisten Gemeinden der gebürgigen Gegenden unsers Kantons, sehr niedrige Preis der Liegenschaften, wozu die übereilteü Auswanderungen so vieles beytragen, und die in denselben sichtbaren weiten Strecken verödeten, und unangebauten Landes, das in frühern Zeiten Früchte trug, und izt an manchem Ort sogar der Verwüstung durch die Elemente preisgegeben wird. Hiezu mag die Einwanderung, und die häufigen Niederlassungen so vieler bernerischer und argauischer Angehörigen in unserm Lande, mit allem Recht noch als Beweis gelten, daß der Kanton Basel sich nicht wegen Uebertheurung seiner Grundstücke, noch Ueberzahl seiner Einwohner zu beschweren habe. Wer bey uns arbeitsam ist, und seinen Kopf anstrengen will, verdirbt wahrlich hier zu Lande weniger als in dem vielgepriesenen Amerika, wo es eben so wenig als bey uns Geld regnen wird. Arbeiten muß man überall, wenn man auf redlichem Wege durchkommen will, und die Subsistenz im Heimathlande hängt doch auch nicht, wie in Amerika, erst vom Ausstocken der

Waldungen und dem Aufbrechen rohen Landes in den Wildnissen ab, wobey nur dem Sohne, und oft diesem nicht einmal, sondern erst dem Enkel zu Nutze kömmt, was der Vater anbaut. Die Erfahrung lehrt es, daß der fleißige Landmann dem väterlichen Boden immer so viel abgewinnen kann, um bey kluger Sparsamkeit, seinen Kindern nach Jahren, Versorgung und Auskommen hinterlassen zu können.

Oder sehnen sich vielleicht unsere Kantons-Bewohner nach dieser fremden Weltgegend, daß sie durch Staatsverhältnisse mißvergnügt geworden, und sich von der amerikanischen Verfassung einen behaglichern bürgerlichen Zustand versprechen? Wenn dieser Grund sie bestimmen sollte, die gefahrvolle Reise nach dem amerikanischen Freyheitslande zu wagen, so muß man frey bekennen, daß sie das Glück Schweizer zu seyn nicht verdienen, daß sie die Wohlthaten ihrer väterlichen Regierung, anstatt ihr Andenken dankbar im Herzen zu tragen, auf die schändlichste Art mißkennen, ihre Freyheit in heilloser Anarchie und ihre Vaterlandsliebe im Eigennutz und der Selbstsucht suchen, ja, daß es ihnen an Einsicht und ruhiger Besonnenheit gebricht, das bürgerliche Glück, in welchem sie leben, nach Verdienen würdigen zu können; denn wahrlich der Länder und Staaten sind eben auf unserm Erdenrunde nicht viele, in welchen die Regierung so mild als weise, in ihren Anordnungen und Gesetzen ihre landesväterlichen Absichten ausspricht, und durch ihre Versorgungsanstalten das Zeugniß ablegt, daß sie in dem Aermsten ihrer Angehörigen die Menschheit zu ehren weiß.

Fallen nun diese widerlegbaren und widerlegten Beweggründe bey manchem Auswanderungslustigen (und hoffen sollte man von ihrer Vernunft und Prüfungsfähigkeit bey allen) weg, so steht es zu untersuchen: welche Ursachen bey diesen Leuten vorherrschen, ein ungewisses Schicksal jenseits der Meere an ein bestimmtes und bescheidenes Glück in ihrem Geburtslande zu vertauschen, und was sie wohl in ihrem Entschluße, die weite kostspielige und beschwerliche Fahrt dahin anzutreten, solchermaßen bevestige, daß die gründlichsten Vorstellungen sie nicht zurück zu halten vermögen. Im Umgange und in den Unterhaltungen mit ihnen über diesen Gegenstand, werden diese bald bemerkbar, und sind weniger aus ökonomischen Gefühlen, vielmehr aus moralischen und geistigen Gebrechen herzuleiten.

Die erste ist der trügerische Wahn, in dem sich der größere Haufe von ihnen befindet, und nach welchem sie sich einbilden, daß sie in Amerika goldne Zeiten erleben werden, wo sie ihr Daseyn in größerer Gemächlichkeit zuzubringen hoffen, und ohne Mühe und Arbeit zu glänzenden Glücksgütern gelangen könnten. 50 bis 100 Jucharten Landes, hört man sie sagen, mit wenigem Gelde und unter den billigsten Bedingungen erkauft, schützen nicht nur das ganze künftige Leben vor Sorge und Mangel, verschaffen überflüßig Brod und Kleider, sondern haben nach Verlauf von 10 — 20 Jahren 5000 — 10,000 Thaler Werth, und man kömmt dadurch zu einem Vermögen, das man in der Schweiz nie erwerben würde. Dieser liebliche Traum verliert jedoch wieder viel von seinem Entzücken, wenn der

Auswanderungsfreund folgenden Erwägungen nachdenken will; nemlich: den unzähligen Todesgefahren, denen er sich zu Wasser und zu Lande aussetzt; dem einsamen Aufenthalte in einer wilden Waldgegend, wo man auf jede Bequemlichkeit des Lebens auf Nächsten oder Menschenhülfe, und Trost jeder Art Verzicht leisten muß; dem Mangel an baarem Gelde, dem schon dadurch nicht abgeholfen werden kann, weil der Pflanzer für seine entbehrlichen Produkte nirgends Käufer findet, und der Transport nach den so weit entfernten Stapelplätzen und Märkten zu theuer würde; der dürftigen und elenden Lebensart, die man in dieser schauerlichen Abgeschiedenheit zu führen sich genöthiget sieht; und zuletzt der Aufopferung aller Körperkraft bey der Ausgrabung der Waldbäume und der Verwandlung des Bodens in fruchttragende Aecker und Wiesgelände; denn schon angebautes Land in der Nachbarschaft von bereits angelegten Kolonien oder Ortschaften, kömmt die Ankömmlinge theurer als bey uns zustehen.

Eine andere Ursache, welche der Auswanderung unserer Landeseinwohner so zuträglich ist, bleibt immer die Neugierde, mehr aber noch als dieser der Leichtsinn. Diesem letztern folgen sie gar zu gern, als daß sie einer vernünftigen Ueberlegung, ehe sie dieses Opfer wagen, bey ihnen Raum lassen sollten; daher sie dieser Idee mit Wohlgefallen nachhangen, und blindlings zur Auswanderung sich entschliessen. Wie manchen in Amerika die Reue, freylich zu spät, getroffen, und wie mancher sich Vorwürfe darüber gemacht habe, wie mancher in seiner

jammervollen Verlassenheit dort mit der Verzweiflung kämpfte, bleibt hier unberührt. Ohne den Ort seiner künftigen Niederlassung oder eigentlicher, ohne nur die Gegend zu wissen, wo man sich in dem ungeheuren Lande aufhalten will, ohne nur die geringste Ahnung von demjenigen zu haben, was dem Auswanderer in seiner neuen Bestimmung bevorsteht, wenn man auf das allersparsamste lebt, nirgends unter Weges aufgehalten wird, wenn alles auf der Reise nach Wunsch von statten geht, ohne Krankheit, ohne Unglück: so kann man die Reise bis Holland, und von da nach Amerika über das weite Weltmeer nicht unter 300—400 fl. machen; und dabey ist die Rede nur von einer einzelnen Person, und nicht von einer Gattin und oft kinderreichen Familie, für welche die Ueberfahrt nach bestimmten gleich hohen Taxen bezahlt werden muß. Wer sich also zu diesem Wagestück entschließt, und seine Kasse nicht vorher wohl untersucht, hat die Folgen seiner Unüberlegtheit selbst zu büßen. Mit dem Geld der Reisekosten ließe sich in der Heimat auch wohl etwas, bey weniger Angst und Gefahren, erwerben, und wobey man der Hoffnung sicherer seyn könnte, seine Anstrengungen einst belohnt zu sehen. Wer überdieß im Vaterlande arm ist, wird auch in Amerika keine Reichthümer am Wege finden, sich dort durch seiner HändeArbeit wie hier ernähren müßen, so daß Arbeiten immer seine Bestimmung blos mit dem Unterschiede bleibt, daß er im Vaterlande seine persönliche Freyheit behält, welcher er in Amerika für so lange beraubt wird, bis daß er das für ihn ausbe-

zahlte Frachtgeld seinem Herrn durch knechtische Dienste abverdient hat.

An diesen Leichtsinn reihet sich denn bey unsern Kantonseinwohnern, als **dritte Ursache** zu Beförderung der Auswanderungen, die Leichtgläubigkeit an. Diese kömmt der schlauen Beredung gewisser umherschleichender geheimer Emissäre wohl zu statten. Diese Verführer stellen der Einfalt Amerika als den Sitz des höchsten Glücks und der Zufriedenheit vor, und der Leichtgläubige leiht solchen Erzählungen von dem blühenden Zustande der amerikanischen Kolonisten gern sein Ohr, und weiß von der Geschichte der vielen tausend Unglücklichen, die das Opfer ihres Zutrauens in die Reden solcher gewandten Verführer bereits schon geworden sind, nichts; so wenig als er die großen Schwierigkeiten kennt, sich in Amerika durchzubringen. Erst wenn er in die ihm bereitete Schlinge eingegangen und ein Raub des Elends geworden ist, nimmt er den Betrug mit seiner Leichtgläubigkeit wahr, und sieht sich und die Seinigen seiner Unbesonnenheit geopfert, indem er kleinen Unbequemlichkeiten und Mißverhältnissen auszuweichen, nach Amerika auswanderte, daselbst großes Elend tragen zu lernen. Und die Betrüger, welche mit solchen ertraumten Glückseligkeiten und überspannten Hoffnungen täuschen, und den blinden Volksglauben für die Niederlassungen in Amerika zu gewinnen suchen, sind liederliche mit einer Schuldenlast beladene, oft auch von einem geheimen Ehrgeize angeregte Leute, mitunter auch vergeldstagte Bernerische und Argauische Landleute, denen diese Auswanderungen einigen Verdienst geben, und übrigens noch zu Erreichung anderer verborgener Zwecke dienen müßen.

Mehr aber noch als irriger Wahn, Neugierde, Muthwillen und Leichtgläubigkeit begünstiget im Kanton Basel die Emigration der Landbewohner, der ihnen als Erbübel eigne Hang dazu. Kein Völklein der Schweiz hat so viel Empfänglichkeit dafür als die Baslerbieter. Auch geschahen von jeher aus keinem eidgenößischen Kanton die Auswanderungen so häufig, wie aus dem Kanton Basel. Daß diese Sucht und die sie hervorbringenden moralischen und geistigen Anlagen alt seyen, zeigt sich schon in einem Warnungs-Schreiben vom 11. Brachmond 1649, welches gedruckt von der alten Regierung an die Einwohnerschaft unsers Kantons erlassen wurde. In diesem läßt sich die baslerische Obrigkeit also vernehmen: „Demnach wir uns etwas Zeit „und Jahren mit großem Verdruß und nicht ge„ringem Bedauern erfahren müßen, was maßen „viel unserer Angehörigen, theils aus Unbedacht„same, theils aus vorgegebenen eytelen und nich„tigen Eynbildungen, sampt sie ihr und der Ihri„gen zeitliche Gelegenheiten dadurch umb viel ver„bessern wurden, sich gelusten lassen, alles ihr „Hab und Gut, so ihnen Gott aus seinem reichen „Segen gegont, zu versilbern, mit ihrem häusli„chen Wesen und Wohnungen sampt Weib und „ihren Kindern aus dem Vaterland zu ziehen, und „an andern frömbden Orten sich haushäblich nie„derzusetzen; wir aber dabey nicht ohnzeitig be„trachtet, daß hierdurch unsere Landschaft, nach „und nach an der Mannschaft merklich entblößt, „die Felder gutentheils endlich ungebaut wüst und „öd liegen bleiben, und zugleich verderblicher „Mangel und Abgang, anderer Ungelegenheiten „mehr zu geschweigen, nothwendig erfolgen müß-

„ te; als hat uns billig obliegen wollen, hierinnen
„ gepührendes Eynsehen zu thun, und dergleichen
„ fürbaß nit mehr geschehen und fürgehen zu
„ lassen." rc. rc.

In einer Publikation vom 20. Aprill 1735, erinnerte die baslerische Regierung ihre Landes-Angehörige an ihre im nächst vorhergegangenen Jahre gemachten wohlgemeinten Vorstellungen wider das Auswandern nach dem Amerikanischen Karolina, und führte ihnen das unsägliche Elend und die Sklaverey zu Gemüthe, welche den Irregeführten daselbst warte; verbot zugleich auch bey empfindlicher Leibesstrafe die von Hausirern und Trödlern herumgebotenen mit erdichteten Glückseligkeiten angefüllten Büchleins von diesem Lande weder zu kaufen noch feil zu tragen. Diese Warnung erneuerte sie in der Folge zu verschiedenen Malen, nemlich im Jahr 1738 und 1749. In einer Bekanntmachung vom 13 Augstmonde 1749, macht sie eine lebhafte Schilderung von dem traurigen Zustande, in welchem nach sicherer Kunde und den glaubwürdigsten Nachrichten, die in den amerikanischen Ländern Karolina, Pensylvanien, Georgien u. s. w. befindlichen ausgewanderten baslerischen Landleute gerathen sind; sie fügte demnach eine Aufforderung an alle mit Emigrations-Gedanken umgehende Angehörige bey, sich durch das schmeichelnde und betrügerische Vorgeben einiger eigennütziger und selbstsüchtiger Werber nicht zu einem Schritte verleiten zu lassen, der für sie so nachtheilig als gefährlich werden dürfte, und hoffte, daß sich jedermann durch reifliche Erwägung dessen, was sie die Regierung aus väterlichem Wohlwol-

len zur Warnung bekannt machen lasse, sich vor einem solchem gewissen Elend zu hüten wissen werde.

Ein Manifest von gleichem Sinn und Inhalte erschien unterm 25 Merz 1771, unter dem Konsulate des verewigten Bürgermeisters Johann Debary's, in welchem die Obrigkeit das Landvolk durch eine klare Darstellung der kläglichen Schicksale, welchen sich unkundige eigensinnige und unbelehrbare Emigranten aus unserm Lande, auf die gewissenloseste, und vor Gott und der Welt, nach den treugemeinten aufrichtigen Warnungen, unverantwortlichste Weise, mit ihren unschuldigen Familien hingegeben haben, vor diesem Unsinn und Schaden zu verwahren suchte, auch einige den damaligen Zeitumständen angemessene Verfügungen getroffen hatte, diese muthwilligen unbesonnenen Auswanderungen, wenn solche nicht zu verhüten, doch einzuschränken.

Als einigen, jedoch nur scheinbaren Entschuldigungsgrund, könnte man den damaligen Stand der politischen Verhältnisse unserer Landes-Einwohner zu ihrer Obrigkeit in Basel, dem zufolge sie in der Unterthanenschaft lebten, und der bürgerlichen Freyheit, welcher sie sich um erfreuen, beraubt waren, anführen; und daß nur einzig die damals noch entfernte Hoffnung zu Wiederherstellung der so erwünschten Menschen- und Volks-Rechte, sie zur Auswanderung nach Amerika bestimmt hätte, um in den dortigen Freystaaten die Freyheiten und Rechte des Bürgers geniessen zu können. Man muß jedoch bey dieser Ansicht nicht vergessen, daß Washington der Stifter von diesen, die vollständige amerikanische Freyheit und Unabhängigkeit erst nach einem 8jährigen Kampf-

und in einem darauf erfolgten ehrenvollen Frieden im Jahr 1783 errungen hatte, mithin die vor diesem Zeitpunkte dahin abgegangenen baslerischen Angehörigen der gesuchten Menschen-Rechte in Amerika noch nicht hätten theilhaftig werden können, eben weil die amerikanischen Kolonien von England damals noch abhängig gewesen waren; und wenn diese Ursache bey ihrer Auswanderung wirklich die vorherrschende war, sie nur ihre und ihrer Kinder ertragbare Unterthanenschaft in ihrem Heimathlande, an eine beweinenswerthe Leibeigenschaft und elende Sklaverey in einem fernen Welttheil vertauscht haben.

Daß aber keine politischen Gründe sie zur Verlassung der heimathlichen Thäler und Gefilde bestimmte, sind die spätern Auswanderungen im Merzen 1803, im May 1804, im Brachmonde 1806, so wie die neuesten vom Frühlinge dieses Jahrs. Schon die durch den gewesenen ersten französischen Konsul aufgestellte Regierungs-Kommission zu Basel, gab in einem Proklama ihr Bedauern zu erkennen, daß die für das Wohl unsers Kantons, sowohl als für das Schicksal einzelner Bürger so nachtheilige Auswanderungs-Sucht immer mehr Wurzel fasse; und ein Dekret von Bürgermeister und Rath des Kantons Basel vom 19 Jenner 1804, enthielt die Verordnung, daß alle Angehörige unsers Kantons, welche mit ihrem Vermögen außer Landes ziehen, damit sie in der Folge weder selbst noch ihre Nachkommen, entweder ihren betreffenden Gemeinden, oder aber dem gemeinen Wesen nicht zur Last fallen, gehalten seyn sollen, auf ihr Gemeinds-Bürgerrecht feyerlich Verzicht zu thun, und deßwegen eine

Urkunde aufgesetzt, und von jedem Wegziehenden unterschrieben werden solle u. s. w. Daß aber dieses Mittel nicht wirksam genug war die Emigrationen zu vermindern, vielmehr die Lust dazu sich immer mehr verbreitete, bewies der Erfolg. Vernunftschlüße, wenn die Auswanderer je solche zu machen befähigt sind, müßen dem von ihren Eltern und Voreltern auf sie herabgebrachten Erbübel, dem Mißtrauen in die Warnungsstimme ihrer Oberen, falscher Einbildung und trügerischem Wahne, in solchen Fällen immerdar weichen, da sie sich bereden, daß man ihnen die Gelegenheit, binnen kurzer Zeit in Amerika großes Glück machen zu können, mißgönne, und sie davon zurück halten wolle.

Zu wünschen wäre es allerdings, daß Davids Ausspruch: „Bleibe im Lande und nähre „dich redlich." Ps. 37. Jedem zur Emigration geneigten so nachdrücklich an das Herz gelegt werden könnte, daß er die Segnungen Gottes, welcher sich unser Land in so hohem Grade zu erfreuen hat, dankbar erkennen und schätzen lernen würde! Allein diese Ehrfurcht für biblische Wahrheiten mangelt eben dem größer Theil unserer Dorfbewohner; und der bekannten Häuser, in welchen sie die langen Winterabende zubringen, und mit dergleichen Plänen, wie die Auswanderungen sind, umgehen, giebt es überall eine solche Menge, daß jeder Sinn für geistliches Wohl und zeitliche Klugheit nach und nach vollends bey ihm erlöschen muß.



